

### 4.3 Digitales Lesen zwischen Aufmerksamkeitssteigerung und Aufmerksamkeitsstörung

Digitale Phänomene werden als Verursacher von Reizüberflutung betrachtet und mit einem Überangebot an Informationen assoziiert.<sup>28</sup> Das »Problem der sensuellen Übersättigung«<sup>29</sup> besteht jedoch bereits spätestens seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Medienkulturen, auch wenn dieser Begriff sich hauptsächlich auf die Moderne bezieht, stehen seit Beginn der Bild- bzw. Schriftlichkeit vor der Aufgabe, »Verarbeitungsstrategien«<sup>30</sup> zu entwickeln, um Dargestelltes einzurichten und medialem Wandel zu begegnen. Auf die Auswahl der Lesemedien folgt ihr Gebrauch, in dessen Verlauf Lesende Nutzungs- bzw. Lesestrategien ausbilden und die Medien konnotieren, d.h. mit zusätzlicher Bedeutung aufladen. Die eingebüßten Strategien werden Teil der Alltagspraktiken Lesender auch über das Lesen hinaus.<sup>31</sup>

Digitale Texte werden mit Multimedialität und Interaktivität assoziiert, während analoge oder gedruckte Texte als effektärmer und häufig linear charakterisiert werden. Es ist nachvollziehbar, dass die Entwicklung des Lesens dementsprechend einerseits als flüchtige Praktik an digitale Medien und andererseits als konzentrierte Praktik an analoge Medien geknüpft wird. Die Studien im Anschluss an die *Stavanger Erklärung* und den Forschungsverbund E-READ weisen ebenfalls in diese Richtung, indem sie die reduzierte Verständnisfähigkeit an Bildschirmen gegenüber gedruckten Texten sowie die Tendenz zum Überfliegen digitaler Texte bestätigen.<sup>32</sup> Gedruckte Medien werden von Jugendlichen in Deutschland rückläufig genutzt.<sup>33</sup> Die Nutzung digitaler Medien ist hingegen in allen Altersgruppen und Bildungsschichten sowohl im Freizeit- als auch im Arbeitsbereich gestiegen. Dabei sind Kompetenzen in der Bedienung von Smartphones am stärksten vertreten.<sup>34</sup>

<sup>28</sup> Vgl. etwa Endrös, Stefan, »Medien-Atomisierung und Kommunikations-Kern: Verantwortung wider Kommunikations-Gau und Kernschmelze«, in: Anda, Béla et al. (Hg.), *SignsBook – Zeichen setzen in der Kommunikation*, Wiesbaden 2012, S. 113-120.

<sup>29</sup> Matussek, Peter, »Aufmerksamkeitsstörungen. Selbstreflexion unter den Bedingungen digitaler Medien«, in: Assmann, Aleida, Assmann, Jan (Hg.), *Aufmerksamkeiten*, München 2001, S. 197-215, hier: S. 197.

<sup>30</sup> Ebd. hier: S. 198.

<sup>31</sup> Vgl. Reckwitz, »Kleine Genealogie des Lesens«, hier: S. 31.

<sup>32</sup> Vgl. Evolution of Reading in the Age of Digitisation (E-READ) (Hg.), *Stavanger Declaration Concerning the Future of Reading*.

<sup>33</sup> Tageszeitungen liegen 2007 bei 48 %, 2021 sind es 13 %, auch Zeitschriften werden 2007 von 31 % und 2021 von 16 % der Jugendlichen mehrmals in der Woche genutzt. Bücher bleiben bei einem kurzen Anstieg auf 44 % im Jahr 2011 bei einem Anteil von 37 % 2007 bzw. 32 % 2021. Vgl. Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (Hg.), *JIM-Studie 2021*.

<sup>34</sup> Der sogenannte Digital-Index stieg im Vergleich zum Vorjahr 2020/21 um 3 Punkte auf 63 Punkte an. Hierzu zählen Zugang, Nutzungsverhalten, Kompetenz und Offenheit gegenüber

Sowohl an digitalen als auch an analogen Medien beeinflussen Gewöhnungsprozesse, wie Lesende an ihnen lesen. Zunächst bringen die von der Textstruktur ausgehenden Affordanzen die jeweiligen Lesemodi hervor, die dann durch Wiederholung verinnerlicht werden. Die Strategien und die Konnotationen festigen sich so weit, dass die genutzten Lesemedien als Auslöser für die an ihnen angewendeten Lesestrategien wirken. So werden beispielsweise Glückwunsch- und Grußkarten unabhängig von ihrem Inhalt (der von wohlmeinenden Wiederholungen geprägt ist) auf eine bestimmte Art gelesen, die über Jahre hinweg im persönlichen Kontext erlernt und eingeübt wurde. Das flüchtige bis andächtige Aufklappen und überfliegende bis vollständige *lineare* Lesen sind der jeweiligen Konnotation und Einübung zuzuschreiben.

Ebenso verhält es sich mit der Nutzung digitaler Medien, mit dem Unterschied, dass es an ihnen passieren kann, dass dasselbe Lesemedium plötzlich eine völlig andere Nutzungsstrategie verlangt: Nutzende des Smartphones, die das Gerät im Verlauf des Tages mehrfach zur Hand nehmen, um Informationen zu recherchieren, dabei Wischen, Scrollen und zwischen Anwendungen wechseln, gewöhnen sich an diese Nutzung. Das Lesen am Smartphone erfordert eine fortlaufende technische Immersion, weil der Fortgang des Textes aufgrund der eingeschränkten Darstellungskapazität des kleinen Bildschirms immer wieder durch Wischen oder Klicken herbeigeführt werden muss. Die körperlich eingeübten Praktiken schreiben sich in die Mediennutzung ein und konnotieren das Medium als bedienungsstark. Sind diese Lesenden am selben Lesegerät aufgefordert, entgegen ihrer gewohnten Nutzung einen mehrseitigen Text zu lesen, kann es zu widersprüchlichen Signalen kommen. Lange Fließtexte befördern durch ihre typographische Gestaltung (wenig strukturiert, keine Hervorhebungen) *lineares* Lesen und bieten keine Orientierungshilfen und somit wenig Möglichkeiten für *informierendes* oder *selektierendes* Lesen. Die Gewöhnung an eine hohe Bedienungsfrequenz und Angebotsbreite können dazu führen, dass die vollständige, *lineare* Lektüre eines längeren Textes verhindert wird. Führen die Inhalte nicht unmittelbar zur Bedürfnisbefriedigung, sind Alternativen an digitalen Lesemedien anders als an analogen sofort verfügbar. Umgekehrt können Lesende, die an eine geringe Strukturierung und einen hohen Umfang von Texten und große Leseoberflächen gewöhnt sind, von der Multioptionalität und -medialität kleiner mobiler Leseoberflächen überfordert sein.

Eine sinkende Heterogenität der persönlich genutzten Trägermedien führt zur Einübung der immer gleichen Lesemodi und hat eventuell zur Folge, dass die Kompetenz der Lesenden, Texte außerhalb des überlernten Spektrums zu lesen, ge-

---

digitalen Medien. 91 % der Befragten geben an, einen Internetzugang, 82 % soziale Medien aktiv zu nutzen. Vgl. Initiative D21 e.V. (Hg.), *D21-Digital-Index 2021/2022*, Berlin 2022, S. 23-29, S. 42-47.

schwächt wird. Oder Lesende wählen verschiedene Lesemedien für den jeweils für sie am besten unterstützen Lesemodus. Gelingt beispielsweise das Einröhnen des *linearen* Lesemodus zur Lektüre langer Texte an digitalen Medien nicht, können Lesende zu dem Medium zurückkehren, das diese eingeübte Praktik am meisten begünstigt oder an dem sie diesen Modus eingeübt haben. Beispiele dafür sind die bevorzugte Lektüre gebundener Bücher von sogenannten Buchliebhabern<sup>35</sup> oder das Ausdrucken von digital erworbenen Texten, wie Pdf- oder Word-Dateien und E-Mails vor der Lektüre.

Das Argument stößt an seine Grenzen, da die praktikbezogene Konnotation der Lesegeräte und -formate variiert und sich nicht intersubjektiv festlegen lässt. Es gibt also durchaus Lesende, die Geburtstagskarten nicht lesen und andere, die konzentriert und ausführlich an ihren Smartphones und Tablets lesen. Die in der Lesetypologie in Kapitel 1.5. aufgeführten Prototypen für die jeweiligen Leseformen dienen schließlich nur als Orientierung, sind jedoch keine ausschließlichen Zuordnungen. Dort wird mit dem *linearen* Lesen traditionell das gebundene Buch assoziiert, mit *informierendem* Lesen das Format Zeitung, mit *konsultierendem* Lesen das Lexikon etc. Die Zuordnungen basieren auf den an analogen Medien eingeübten Nutzungsstrategien, die mit dem Aufkommen der digitalen Medien bestehen bleiben und übertragen werden. Zugleich findet eine Erweiterung der Kategorien statt, wenn neue digitale Formate multimodale Lesepraktiken hervorbringen und befördern. Experimentelle Projekte, wie *Zeit für die Bombe* oder *Morgen mehr*, regen Lesende an, neue Nutzungsstrategien auszuprobieren. Die Hypertextstruktur stellte in den Anfängen digitaler Literatur der 1990er Jahre ebenso ein Novum dar, wie das Lesen eines Romans in WhatsApp im Jahr 2016. In *Der Mauerfall und ich* wird ein bisher in Fließtexten von Lehrbüchern vermittelter Inhalt in ein digitales interaktives Format übertragen. Um ihre Zielgruppe zu erreichen, geht die bpb auf deren Lesestrategien und Nutzungsgewohnheiten ein.

Die wiederholte Nutzung eines Lesemediums bringt Routinen hervor, die nicht intersubjektiv bestimmt werden können. Ebenso wenig wird eine Zuordnung, die intensives Lesen ausschließlich an analoge und flüchtiges Lesen ausschließlich an digitale Medien knüpft, der aktuellen Entwicklung der Lesepraktik gerecht. Es besteht die Möglichkeit, dass Lesende sich klassische Lesedispositive im Sinne des privaten Leseaktes mit ihren Smartphones einrichten, wenn dies ihren Bedürfnissen entspricht. Auch umgekehrt finden sich Bücher außerhalb von Wohnzimmern und Bibliotheken in mobilen Kontexten, wie öffentlichen Verkehrsmitteln, Schwimmhallen, Picknickwiesen und Parkbänken. Seltener werden Lesende einen Roman hervorholen, während sie sich in einer wichtigen Besprechung, auf der Arbeit oder einer Beerdigung befinden, wenn dieser nicht im direkten Zusammenhang mit der Situation steht. Der kurze Blick auf den Bildschirm des Smartphones

---

<sup>35</sup> Vgl. Pressman, *Bookishness*.

hingegen wird in diesen Situationen vermutlich eher toleriert als das Lesen eines Absatzes in einem gebundenen Buch oder einer großformatigen Zeitung. Die Konnotation der Endgeräte verhindert eine vollständige Gleichberechtigung der Lese-medien, auch wenn an beiden Geräten der gleiche Text gelesen würde.

In jedem Fall kann auch auf dem Bildschirm eines Smartphones theoretisch ein Fachtext *differenzierend-studierend* und ein religiöser Text *meditierend-zentripetal* gelesen werden. Die technischen Voraussetzungen dafür sind gegeben. Laut Medien-nutzungsstatistiken werden Smartphones neben dem Telefonieren, vorrangig zur Email- und Kurznachrichten-Korrespondenz, für das Lesen in sozialen Netzwerken sowie zur Informationssuche und zum Spielen genutzt.<sup>36</sup> Das Lesen journalis-tischer Nachrichten (16 % der Befragten) und von Dokumenten (9 % der Befragten) steht nicht im Vordergrund. Grund dafür können Faktoren der Lesbarkeit, wie ein zu kleiner Bildschirm und zu kleine Schrift, thematische Vorlieben der Lesenden oder aber Hürden in der Kompatibilität bzw. fehlende Bearbeitungsmöglichkeiten sein.

Digitales Lesen findet an unterschiedlichen Geräten statt, die sich hinsichtlich ihrer Bildschirmgröße, ihres Anwendungsspektrums und der medienspezifischen Möglichkeiten voneinander abgrenzen. Das Lesen an Computer, Laptop, Tablet und Smartphone kann jedoch gleichermaßen durch Benachrichtigungen anderer Anwendungen unterbrochen werden. Lesen online, unabhängig vom gewählten Le-semedium, ist meist mit Verlinkungen verbunden, die einen schnellen Wechsel zwischen den Angeboten ermöglichen oder vor dem Abschluss der Lektüre vom ge-wählten Text wegführen. Je mehr Funktionen ein Lesegerät anbietet, desto höher wird die Wahrscheinlichkeit, dass Lesende bei Hürden aufgeben und auf andere Funktionen ausweichen (*convenience*). Die Reaktionsgeschwindigkeit digitaler Me-dien verstärkt diesen Impuls. Lesende, die aus einer körperlichen Ungeduld heraus die nächste Seite anblättern, verweilen mit den Augen auf der Seite, die sie gera-de lesen. An digitalen Lesemedien führt die körperliche Aktion zu einer sofortigen Reaktion des Mediums. Klicken Lesende auf einen weiterführenden Link, erfolgt zeitgleich mit der körperlichen Betätigung der Wechsel der Anzeige, der den aktuell gelesenen Inhalt sofort verschwinden lässt. Während Lesende analoger Medien

<sup>36</sup> Befragt wurden 1033 Personen im Alter von 14 bis 69 Jahren. Vgl. Statista (Hg.), »Umfrage zur Häufigkeit von Aktivitäten bei der Smartphone-Nutzung in Deutschland 2014« vom 20.12.2014, [<https://de.statista.com/statistik/daten/studie/465855/umfrage/haeufigkeit-von-aktivitaeten-bei-der-smartphone-nutzung/>, letzter Zugriff: 11.11.2020]. Aktuelle Statistiken zum Nutzungsverhalten an Smartphones ergeben, dass vorrangig Kurznachrichtendienste (77 % der Befragten), Online-Shopping Anwendungen (79 %) sowie Textverarbeitungspro-gramme und Bezahlfunktionen (jeweils 67 %) genutzt werden. Lesepraktiken als solche wer-den hier allerdings nicht gesondert aufgeschlüsselt. Vgl. Initiative D21 e.V. (Hg.), *D21-Digital-Index 2021/2022*, S. 27.

sich mitten in der Geste anders entscheiden und zurückblättern können, müssen digital Lesende zunächst den zurückführenden Link ausfindig machen.

In der historischen Betrachtung der frühen Lesepraktik zeigt sich, dass die Ablenkungen, denen Lesende ausgesetzt waren, aus dem realweltlichen Umfeld, nicht aber aus dem Medium selbst hervorgingen. Die Ausnahme bilden Palimpseste, die durch Korrekturen auf Materialien, die ein Auslöschen ohne Spuren nicht zuließen, wie Gravuren in Stein, sowie die Wiederverwendung von Pergamenten entstanden. Lesende sind in diesen Fällen einer unbeabsichtigten Ablenkung ausgesetzt, die sich aus den unvollständig ausgelöschten Texten ergibt. Anwendungspalimpseste und deren Signale, die während der Lektüre angezeigt werden, sind jedoch medieninterne Unterbrechungen. Während Palimpseste das Resultat von Nutzungspraktiken sind, werden Push-Benachrichtigungen und Linkangebote bewusst eingesetzt, um die Aufmerksamkeit Lesender zum Teil aus ökonomischen Gründen auf sich zu ziehen.

Katja Petrowskaja vergleicht die Lektüre von Büchern mit der »Entwicklung einer Fotografie in einer Dunkelkammer.«<sup>37</sup> Sie weist damit auf den andauernden und prozesshaften Charakter der Tätigkeit hin, während der sich die Bedeutung des Textes nach und nach entfaltet. Das ungestörte Dispositiv der Dunkelkammer, die während des Entwicklungsprozesses von niemand anderem betreten werden kann, steht im Gegensatz zum Anwendungspalimpsest digitaler Lesemedien (den eReader ausgenommen). Eine Unterbrechung in Form eines Lichtscheins aus einer sich plötzlich öffnenden Tür würde den Verlust des Ergebnisses der Fotoentwicklung bedeuten. Der Lesefluss an digitalen Lesemedien wird durch Signale (Signaltöne, Lichtsignale, Textfelder von Push-Benachrichtigungen) anderer Anwendungen oder Angebote gestört. Die Ablenkungen unterbrechen die Vorstellungsakte in ihrer Entwicklung.

Diese Form der Lektüreunterbrechung muss jedoch von den erweiternden und interaktiven Angeboten narrativer Texte, wie *migratory cues*, Teilnahmeoptionen und Verzweigungen unterschieden werden. Diese Unterbrechungen der subjektiven Involviertheit<sup>38</sup> scheinen zunächst unvereinbar mit einer gesteigerten Leseaktivität. Albert Kümmel-Schnur und Erhard Schüttpelz plädieren in *Signale der Störung* jedoch für einen konstruktiven Störungsbegriff. Statt Störphänomene zu vermeiden, sollten diese vielmehr als Operatoren begriffen werden, die Systeme

---

<sup>37</sup> Petrowskaja, »Tausendundein Buch«, hier: S. 23.

<sup>38</sup> Ulrike Siebauer prägt den Term besonders im Sinne einer emotionalen Identifikationshandlung des Lesers während der Lektüre und stellt ihn der genauen Textwahrnehmung entgegen. Vgl. Siebauer, Ulrike, »Das Wechselspiel von subjektiver Involviertheit und genauer Textwahrnehmung – Anmerkungen zu einer bildungsbedeutsamen Beziehung«, in: *Leseräume. Zeitschrift für Literalität in Schule und Forschung* 2.2 (2015), S. 129-139.

neu ordnen.<sup>39</sup> In diesem Sinne können auch Aufmerksamkeitsstörungen, die digitale Medien und digitale Texte mit sich bringen, gesehen werden.

Mit einem Beispiel aus der Computerspielindustrie lässt sich der Effekt der Störung auf die Aufmerksamkeit von Nutzenden verbildlichen. Beschrieben wird ein Reklamebild, das für eine Grafikkarte für Computer wirbt und zwei Nutzende vergleichend nebeneinanderstellt. Der eine verfügt über die Neuerung einer Grafikkarte, während der andere sein gewohntes Medium nutzt.

Nicht eine gesteigerte Aufmerksamkeit spricht aus ihr [der Pose des Nutzenden, Anm. d. V.], sondern deren Umschlag ins Gegenteil. Der Besitz der Erweiterungskarte führt offenbar dazu, daß [sic!] man völlig aus dem Häuschen gerät und sie vor lauter Aufregung gar nicht nutzen kann. So verhält sich der aufgerüstete Computerspieler seinem Equipment gegenüber völlig dysfunktional: Sein Nervenkostüm ist derart überspannt, daß [sic!] er den Joystick aus der Verankerung gerissen hat und den Monitor nicht mehr fokussieren kann; mit einem panischen Aufschrei entlädt sich seine Erregung über das audiovisuelle Inferno, dem er sich ausgesetzt hat, ohne davon irgendein Detail mitzubekommen.<sup>40</sup>

Zunächst scheint es, als würde die Neuerung der Durchführung des eigentlichen Nutzungsaktes im Wege stehen. Kontrastiv ist jedoch eine weitere Situation abgebildet, deren Parallelle zu Albrecht Dürers *Melencolia I*, die Matussek zieht, in der Beschreibung mehr als deutlich wird.

Der medial unversorgte Gegentyp im Bild links erscheint als erbarmungswürdiges Geschöpf, das von seinem reizarmen Spielobjekt, einem Videotennis der ersten Computergeneration, in dumpfe Monotonie versetzt wird. Der Blick ist stur nach vorne gerichtet, mit dem aufgestützten Kopf wirkt er beschwert, ja schwermüsig.<sup>41</sup>

Trotz der kontrollierten Ausführung seiner Tätigkeit wird dieser Nutzende als Beispiel für den durch den Erwerb der Erweiterungskarte zu überwindenden, erstarrten Zustand abgebildet. Die Vorhersehbarkeit und Kontinuität des Ablaufs auf dem Bildschirm (in dem Fall Tennis) haben ihn »habituiert [sic!], ja hypnotisiert; er befindet sich in einer Art televisionärer Trance.«<sup>42</sup>

Die Beispiele lassen sich gut auf die Situation Lesender an digitalen und nicht-digitalen Lesemedien übertragen. Die für Werbezwecke gewählten Bilder

<sup>39</sup> Vgl. Kümmel, Albert, Schüttelpelz, Erhard, »Medientheorie der Störung/Störungstheorie der Medien. Eine Fibel«, in: dies. (Hg.), *Signale der Störung*, München 2003, S. 9-14.

<sup>40</sup> Ebd., hier: S. 20f.

<sup>41</sup> Ebd., hier: S. 202.

<sup>42</sup> Ebd., hier: S. 202f.

sind übersteigert, beinhalten jedoch die Dichotomie der Aufmerksamkeitsstörung und Aufmerksamkeitssteigerung, die für das digitale Lesen relevant wird. Einerseits ergibt sich eine Aufmerksamkeitsstörung, wenn es aufgrund eines Überangebotes zu einer Reizüberflutung der Lesenden kommt. Andererseits wird die Aufmerksamkeit auch durch Monotonie, die sich aus der Gewöhnung ergibt, beeinträchtigt. Gewöhnen sich Lesende zu stark an ein Medium, kommt es zur Habitualisierung durch Kontinuität, wie von Matussek beschrieben.

Digitale Lesemedien stellen bereits durch die medientechnologischen Veränderungen der Leseoberfläche ein Ereignis im Sinne der Explosion nach Lotman dar: So stellt Thomas Grob etwa, ebenfalls mit Lotman, die Frage, »warum eine anscheinend so disruptive Entwicklung wie die Digitalisierung gerade jetzt von einem enormen Hype begleitet wird, gleichzeitig aber diverse *déjà vu* auslöst«.<sup>43</sup> Die Beantwortung seiner Frage ist in den Kontinuitäten der Lesepraktik zu finden, die sich auch in das digitale Lesen erstrecken. Konfrontation mit neuen Bedienungstechniken und das multimedial und interaktiv geprägte Angebot steigern hingegen die Hype-Wirkung. Um die Bedienungstechniken zu erlernen, müssen das Medium und seine Nutzungsoberfläche bewusst wahrgenommen werden. Der Neuigkeitswert des Dargestellten erhöht die Aufmerksamkeit, die auf die Ausgabeoberfläche gerichtet wird. Die Möglichkeiten technischer und spielerischer Immersion an ihnen führen zu einer zusätzlichen Steigerung der Aufmerksamkeit der Nutzenden, auch aufgrund der gesteigerten *agency*. Durch die Flexibilität der Gestaltung an digitalen Lesemedien wird die Ereignishäufigkeit aufrechterhalten.

Der *Schlingenblog* weist beispielsweise eine mehrdimensionale Navigationsarchitektur auf, in der sich Lesende zurechtfinden müssen. Seine Texte sind geprägt von orthographischen Abweichungen, die für das Textverständnis ausgeglichen werden müssen. Die typographische Gestaltung ist stark strukturiert und unregelmäßig, wodurch der Lesefluss abgelenkt wird. Lesenden werden mehrere Texte in multimedialer Komposition angeboten, die zusätzlich von Werbeanzeigen gesäumt werden. Die Orientierung und Lektüre an dieser Leseoberfläche erfordern ein hohes Maß an Aufmerksamkeit. Auch die Texte *Zeit für die Bombe*, *Der Trost der Bilder* und *Die Aaleskorte der Ölíg* verlangen eine aufmerksame Zuwendung. Letztere werden multimedial präsentiert und ihre Anzeigedauer obliegt bisweilen nicht der Entscheidung der Lesenden. Die Phasen der Auswahl der Parameter im Persönlichkeitstest in *Der Trost der Bilder* und die Zusammenstellung der Szenen für die erzählerische Abfolge in *Die Aaleskorte der Ölíg* zeichnen sich durch die erforderliche Mitarbeit der Lesenden über die Bedienungselemente des Lesegerätes aus. In *Zeit für die Bombe* kommt es wiederholt zur automatischen Abfolge mehrerer Seiten, die

---

<sup>43</sup> Grob, Thomas, »Skalierte Kontingenzen. Der disruptive Prozess der Digitalisierung und wie man (nicht) darüber sprechen sollte. Ein Plädoyer«, in: Demantowsky, Marko et al. (Hg.), *Was macht die Digitalisierung mit den Hochschulen?*, Berlin/Boston 2020, S. 43–56, hier: S. 44.

einen ununterbrochenen Blick auf den Bildschirm erfordert, sodass Lesende keine Satzfragmente verpassen. In den Textabschnitten, die mit mehreren verlinkten Pfadentscheidungen enden, lenkt dieses Angebot zur Interaktion wiederum potenziell von der vollständigen Lektüre ab. Die Aufmerksamkeit der Lesenden bleibt aber innerhalb der Textstruktur und führt nicht, wie bei *zentrifugalem* Lesen davon weg.

Die Inhalte der Verlinkungen in *Unterleuten* sind Teil des literarischen Textes. Mit Medienwechseln über integrierte *migratory cues* erweitert sich der literarische Textkörper und die Einbettung von Links kann als Intensivierung statt als Ablenkung verstanden werden. Die Ereignishaftigkeit und der Entdeckungscharakter zusätzlicher Informationen, auf die Lesende nicht explizit hingewiesen werden, steigern die Aufmerksamkeit und führen zu einer intensiven Auseinandersetzung auch mit weniger relevanten Inhalten. Deutlich wird dies anhand der Seiten des »Märkischen Landmannes« und des »Vogelschutzbundes Unterleuten«, die über Teilnahmefunktionen spielerische Immersion und inhaltliche Involviertheit vereinen. Komplexer gestaltet sich die Angebotserweiterung im Fall der transmedialen Kopplung von Texten mit *second screens* und *companion apps*. Das multimediale und multimaterielle Angebot beispielsweise in *Night Film* führt zu einer Komplexitätssteigerung, die die Leseaufmerksamkeit stark herausfordert. Auch nach einer Gewöhnung an diese Mediennutzung stellt die vollständige Lektüre eine Herausforderung dar, da Inhalte oftmals parallel dargestellt werden.

Auch in analogen Spielbüchern führt die ereignishafte Gestaltung der Lektüre zu einer gesteigerten Aufmerksamkeit. Ohne die Anleitungen und Hinweise in *Die Insel der 1000 Gefahren* und *Alice im Düsterland* zu verfolgen, wären Lesende nicht in der Lage, sich im Text zu orientieren. Die vermeintlichen Unterbrechungen in Form von Handlungsaufforderungen (z.B. zum Würfeln) stören zwar den erzählerischen Lesefluss und unterbrechen die Vorstellungssakte, sie finden jedoch im Sinne der Lektüreanweisung statt und tragen zum Fortgang der Lektüre bei. Die anweisungsintensive Lektüre samt der Bedienung von Hilfsmitteln wie Würfeln, Karten, Charakterbögen usw. schließen weitere Beschäftigungen während der Lektüre und auch die Nutzung von Instant-Lesedispositiven weitestgehend aus.

Ähnlich verhält es sich mit den zusätzlichen Materialien in *S. – Schiff des Theseus*. Sie machen Nebentätigkeiten während der bedienungsintensiven Lektüre unwahrscheinlich. Die Affordanzen, die von den Marginalien und dem zusätzlichen Material ausgehen, sind jedoch Teil des Narrativs und stellen zwar Störungen der linearen Lektüre, aber keine Störungen der Vorstellungssakte dar.

Interaktive Elemente steigern die technische bis spielerische Immersion der Lesenden an analogen und digitalen Lesemedien. Die körperliche Einbindung reduziert das Risiko von Ablenkung durch Nebentätigkeiten. Diese werden während der gleichzeitigen Nutzung mehrerer Geräte nahezu unmöglich. Führt die Einbettung audiovisueller Elemente jedoch zu einer gesteigerten Wahrnehmung eben-

dieser und führt Lesende mehrheitlich vom Text weg, kann durchaus von einer Störung gesprochen werden. Auch Marker und Verlinkungen stellen eine Aufmerksamkeitsstörung dar, die das Verständnis längerer Texte mindern und zu einem Orientierungsverlust der Lesenden führen kann. Dieser Verlust kann durch eine wiederholte Lektüre und eine gesteigerte kognitive Leistung ausgeglichen werden.<sup>44</sup> Anders als beabsichtigte Ablenkungen durch die Signale anderer Anwendungen, Werbung oder konkurrierende Medien, zielen die Affordanzen der multimedialen und interaktiven narrativen Elemente auf die Aktivierung und Immersion der Lesenden ab.

Die Verwendung von Multimaterialität zur Steigerung des Interesses von Lesenden findet sich bereits in den frühesten Phasen der lesepädagogischen Entwicklung. Lesende, die ihre Lesefähigkeiten im Kindesalter erwerben, üben das Lesen über eine lange Zeit hinweg, auch dann noch, wenn sie die Lesefähigkeit bereits erreicht haben. Bevor sie jedoch lesen können, sind Eltern, Pädagogen und der Buchmarkt bemüht, das Medium positiv für diese zukünftigen Lesenden zu konnotieren. Das geschieht vor allem durch das Vorlesen, wodurch das Lesen eine zusätzliche emotionale und soziale Komponente erhält. Haptische Besonderheiten, wie Textilelemente und strukturierte Oberflächen in sogenannten Fühlbüchern tragen zur Bindung der potenziellen Lesenden an das Medium Buch bei. Multisensualität und Multimaterialität gestalten das Lesen als ein körperliches Erlebnis. Die Beschäftigung mit einer Seite, das erste Blättern und die Anordnung des Materials werden geübt, bevor Buchstaben zum Verständnisspektrum des Kindes gehören. Auch sind Kinderbücher nicht zwingend linear; sie enthalten Klappen, hinter denen sich zusätzliche oder alternative narrative Darstellungen verbergen. Zur Steigerung der Attraktivität des Mediums, auch in Konkurrenz zu digitalen Medien, greifen Produzenten zu audiovisuellen Effekten in sogenannten Soundbüchern. Auch Bücher mit elektronischen Komponenten und audiodigitalen Lernsystemen werden zur Steigerung des Interesses am Lesen produziert.<sup>45</sup>

---

44 Kuhn, »Lesen in digitalen Netzwerken«, hier: S. 434.

45 Kinderbücher nutzen *augmented reading* und *second screens*. Prominent etwa bei sogenannten digitalen Vorlese- oder Audiostiften (z.B. *tiptoi*, *BOOKii*, *ting*, *Anybook Reader*), die nicht schreiben, sondern kompatible Bücher interaktiv mit Geräuschen, Sprache und Musik ergänzen oder vorlesen. Hier zeigt sich das integrative Element digitaler Medien, da die Vorlesefunktion als Ausgabehilfe für Beeinträchtigte oder auch der Übersetzung dienen kann. Ein weiteres, seit 2016 eingestelltes, aber in Bibliotheken noch verfügbares, Beispiel ist die *LeYo!* App des Hamburger Carlson Verlags. Durch das Herunterladen der jeweiligen kompatiblen Kinderbuchtitel auf das Smartphone und das Scannen von Markern legt sich eine zweite, interaktive Ebene als visuelle Schicht auf dem Bildschirm des Smartphones über die Seiten der analogen Kinderbücher. Lesende betrachten die Buchseiten durch die integrierte Kamera auf dem digitalen Bildschirm.

Hier spielt das Spannungsfeld zwischen Stören und Steigern der Aufmerksamkeit eine besondere Rolle. Ungeübten oder angehenden Lesenden wird eine spielerische Immersion geboten, die mit einem hohen Maß an externen Impulsen, wie Licht- und Soundeffekten, sowie einer maximalen Bequemlichkeit oder *convenience* verbunden ist. Ein Buch, das zusätzlich die Geräusche aller Tiere eines Bauernhofes abspielt, ist für ein Kind eventuell attraktiver, als ein Buch, das lediglich deren Bilder zeigt. Auf die Lesenden wirkt damit ein Spektrum an Impulsen, das analoge Texte in der Regel nicht bedienen. Während das audiovisuelle Spektrum dieser effektvollen Formate schon im frühen Lesealter alle Sinne beansprucht, ist es bei der Lektüre umfangreicher linearer Texte die »Vorstellungskraft[,...] die alle Sinne in Anspruch [nimmt].«<sup>46</sup> Um keine Erwartungshaltungen an gebundene Bücher zu schaffen, die diese im späteren Verlauf des Leselebens nicht erfüllen können, ist die Hervorhebung analoger Attribute, wie z.B. der Haptik, zielführender als die Kombination mit elektronischen Elementen.

Multimediale und multioptionale Leseangebote (in analoger und digitaler Form) sind also »additive rather than deficit-inducing.«<sup>47</sup> Werden Lesende jedoch mit Elementen konfrontiert, die sie in eine passive Rezeptionsposition bringen, bevor ihre aktiven Lesekompetenzen (wie der Vorstellungsakt, die Rückbeziehung des Endes eines Satzes auf seinen Anfang) ausreichend geübt sind, führt dies nicht zu aufmerksamerer Lektüre, sondern zu defizitären Aufnahmekapazitäten. Die vermehrte multimediale Kopplung hat zur Folge, dass die Aufmerksamkeit für monomediale Texte abnimmt. Wolf Singer betont den Zusammenhang zwischen einer verkürzten Aufmerksamkeitsspanne und einem erhöhten Bildschirmkonsum von Kindern. Er sieht den Grund in der linearen Aneinanderreihung der Inhalte, deren Rhythmus anhand oftmals schneller Schnittfolgen extern vorgegeben wird. Lesen sei jedoch eine Praktik, die es erfordere, eine Verbindung zwischen dem Anfang und dem Ende eines Satzes herstellen zu können. Sowohl das Arbeitsgedächtnis als auch die Aufmerksamkeitsspanne eines Menschen müssten trainiert werden, da sie andernfalls nachlassen.<sup>48</sup>

Singers Ausführungen treffen vor allem auf die frühkindliche Entwicklung zu und erscheinen für diese plausibel. Auf den zweiten Blick führt Singer die Lesepraktik jedoch auf einen sehr engen Wissensbegriff zurück – den sprachlichen Erwerb des Wissens durch die konzentrierte und kontemplative Lektüre. Damit werden kognitive und sinnliche Wissenspraktiken wie etwa die visuelle, nonverbale Wissensebene ausgeschlossen, die eine eigene Epistemologie aufweist. Bereits

<sup>46</sup> Ernaux, Annie, »Trennen, Verbinden«, in: Raabe/Wegner (Hg.), *Warum Lesen*, S. 79-88, hier: S. 87.

<sup>47</sup> James, Ryan, de Kock, Leon, »The Digital David and the Gutenberg Goliath: The Rise of the ›Enhanced‹ E-Book«, in: *The English Academy Review* 30.1 (2013), S. 107-123, hier: S. 114.

<sup>48</sup> Vgl. Singer, Wolf, »Immaterielle Realitäten«, in: Raabe/Wegner (Hg.), *Warum Lesen*, S. 157-161.

Walter Benjamin betonte in seinen Überlegungen zum neuen Medium Kino, dass schnelle Schnitte, Blickwechsel und Verfremdungen im Avantgardefilm der 1920er Jahre nicht nur die auratische, kontemplative Wahrnehmung stören, sondern Möglichkeiten neuer, reflexiver und kritischer Betrachtungen eröffnen.<sup>49</sup>

Die Lese-Applikation *spritz* setzt die externe Rhythmusvorgabe sogar als Mittel ein, um eine höhere Lesegeschwindigkeit zu erreichen. Die Reduktion des Angebots, der Bildschirmgröße, sogar der bedeutungstragenden Einheiten (vom Satz zum Wort) soll als Katalysator der Effizienz dienen.

Wovon Lesende sich in ihrem Lektüreprozess stören lassen oder gestört fühlen, hängt einerseits von ihren individuellen Bedürfnissen und ihrer Konzentrationsfähigkeit ab, andererseits definiert sich Störung abhängig von dem, was der herrschende Diskurs (sei es der einer Gesellschaft oder der einer Einzelperson) als eine solche bezeichnet. Die diametrale Entwicklung zur flüchtigen oder intensiven Praktik ist daher nicht an digitale oder analoge Medien gebunden. Eine intensive Lektüre kann sowohl durch inhaltliche Involviertheit als auch durch spielerische Immersion erzielt werden. Letztere darf Lesende nicht zu weit vom Text wegführen, da sie sonst als Leseunterbrechung wahrgenommen wird. Wie Lesende diesen Nutzungsspagat bewältigen, hängt davon ab, welche Strategien sie sich aneignen und überlernen und wie stabil die eingeübten Lesestrategien sind.

#### **4.4 Digitales Lesen und *digital literacy***

Mit dem digitalen Lesen ergeben sich neue Anforderungen an Lesende. Zu der grundsätzlichen Fähigkeit zu lesen, d.h. Zeichen zu entschlüsseln und ihre Bedeutung zu verstehen, und dem Umgang mit Büchern, Zeitschriften, Briefen etc. werden von digital Lesenden zusätzliche Fähigkeiten eingefordert. Die Gesamtheit dieses Knowhows bezeichnet den Begriff *digital literacy*. Dieser über literatur- und medienspezifische Praktiken hinausreichende Kompetenzkatalog Lesender bildet den Kontext und die Voraussetzung der digitalen Lesepraktik. Vor allem die damit einhergehende Medienkompetenz ist Gegenstand der pädagogischen Debatte.<sup>50</sup>

---

49 Damit unterschied sich Benjamin von den kulturpessimistisch geprägten Analysen zur Kulturindustrie Max Horkheimers und Theodor Adornos. Benjamin ist jedoch nicht gänzlich vor der kulturkritischen Lesart gefeit, die mit dem Begriff des »Verlustes der Aura« assoziiert wird. Vgl. Benjamin, *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit*; Reckwitz, »Medientransformation und Subjektkonversion«.

50 Vgl. Sander, Wolfgang, »Von der Medienkompetenz zur Medienkritik? Plädoyer für eine Neuorientierung im Umgang mit digitalen Medien in der politischen Bildung«, in: Gloe, Markus, Oeftering, Tonio (Hg.), *Perspektiven auf Politikunterricht heute*, Baden-Baden 2017, S. 129–148; Maik Phillip beschreibt beispielsweise die Herausforderungen für eine Lesedidaktik 4.0, die